

Dana Ranga
Stop – Die Pausen des Sisyphos

Dana Ranga

STOP

Die Pausen des Sisyphos

Aus dem Rumänischen
von Ernest Wichner



Matthes & Seitz Berlin

S, s [es]

Jedes Mal, wenn ich nach rechts oder nach links gegangen bin, habe ich gemerkt, dass ich den falschen Weg eingeschlagen hatte. Geradeaus, schlichtweg geradeaus hieß geradewegs hinab oder hinaus. Das Alphabet der Richtungen ist voller Schmierereien, voller Schnauzbärte und Ohren und Hörner: Ich habe die Prüfung Linksum! nicht bestanden.

Jetzt mache ich einen Schritt vor und zwei zurück, mit dem Rücken voran, damit ich unerkannt durchgehe, gewiss; ich würde mich schämen, auszuschreiten. Wo ich hintrete, liegen Scherben, Schrauben, Samenschalen. Wie viele sind wohl schon vor mir hier vorbeigekommen? Ich bleibe stehen und warte. Lese Spuren und warte und beklage mich nicht

über nichts

Heute ist Donnerstag, der sechste März zweitausenddrei, neunzehn Uhr dreißig. Ich sitze an einem Caféhaustisch und warte. Überall wird über den Krieg gesprochen, in den Zeitungen, im Fernsehen. Mein Magen tut weh, und es geht mich nichts an. Ich fürchte mich vor der Hilflosigkeit der Wörter, des Bleistifts und des Auges, das lesen muß.

Mir ist nach Zynismus und Sarkasmus, Feuer und Galle. Ist das Wort meinerwegen hilflos, oder bin ich unentschlossen aufgrund der Worte? Ich gebe vor, wir geben vor, was für ein Irrsinn, einen Punkt zu setzen! Der Entschluss zu fragen, die Unverschämtheit, mit einem Komma das Glück des Ausrufezeichens abzuwürgen, wer erlaubt mir zu sprechen?

Die Worte mit den Lippen und der Zunge zu berühren, welche Unverschämtheit! Der Kellner kommt. Er schaut mich an, lächelt. Wie sage ich ihm, dass ich nichts möchte. Wie sage ich ihm etwas von dem Schmerz darüber, ein Wort umgebracht, erwürgt zu haben mit einem Handschuh aus feinstem Leder?

Vor einer Stunde

»Ich bin nicht hunderte Kilometer gereist, um Euch zu sehen, Madame, ich bin gekommen, das Meer zu sehen!« Ich trete zurück von der zur Festung erklärten Chaiselongue, gebe meine Sandburg auf.

Tausende Hände bedecken mich, kneten mich. Kalt, das Meer. Die Wellen entwaffnen mich, verstecken meinen Schild, ziehen mir die Rüstung aus, entkleiden mich des Willens, der Wünsche, alles dessen, was zweifelnd mir bekannt gewesen.

Das rote Fähnchen, am frühen Morgen aufgezogen, bedeutet Sturm. Pfiffe statt Pfeilen, Gesten statt Schlägen. Mein Genuss unterliegt der Zensur, meine Bewegungen werden belauert. Zu meinem Besten. Das Meer weist mich zurück,

jede Welle ein »geh, du hast mich lange schon verlassen«. Millionen Jahre, ich spüre sie nicht, sie rinnen mir wie Sand durch die Hand. Aus der Mitte des Tosens: »Ich hoffe, ich hab Euch nicht verärgert, Madame«. Der Alte, wie ein Schiff, das viele Stürme schon überstanden hat.

Ans Ufer gezogen

Das vom Zug mitgeschleppte Fenster wird von Ästen und Häuserecken zerkratzt. Ein betäubter Held, ein Kellner so bleich wie eine weiße Neonröhre balanciert einen Teller zwischen den sich bewegenden Tischen hindurch. Wer wollte schon lachen über Scherben und Flecken?

Ein vornübergebeugter Mann durchquert den Waggon, setzt jeden Schritt in ein anderes Geviert. Drüben angekommen wendet er abwesend und vergesslich den Kopf. Ein Salzklumpen, rau und hart – sticht ihm ins eben begonnene Lächeln. Ein bestimmter Gruß?

Der Tunnel. Die Tischlampen schalten sich automatisch ein, eine warme, gemütliche Atmosphäre. Auf Höhe der Küche angelangt streckt der Mann die Hand aus und nimmt sich aus einem Körbchen einen Brotkanten. Er beißt hinein und setzt seinen Weg fort.

Eine Art »Gehabt euch wohl«

In einer Nacht mit weichem Kern habe ich tief
in die ausgestreckte Hand gebissen Mutter,
im Bad eingeschlossen, suchte sich eine dünne
Nadel für die schmerzrauhe Haut Vater versuchte,
die Tür aufzubrechen, und Großmutter sagte,
sie geht vorbei, diese Nacht, sie geht vorbei komm,
ich gebe dir Honig

aus der verborgenen Kammer.

Sie ist gestorben. Ist dahingegangen, so ist es nun mal.
Was heißt, so ist es nun mal? So jung, so schön.
Der Herbst hat sie verschlungen. Der Regen sie
zernagt. Sie haben sie im Weiß der Krankenhäuser
versteckt. Die Popen haben sie geraubt wie
eine Heilige.

Sie hat mir den Rücken zugewandt. Hat mich
zum Weinen gebracht. Hat mich geohrfeigt, mich
geschlagen wie ein Arzt, der an die Tür schlägt
und sagt, fertig, geh jetzt. Wie ein eben aus dem
Backofen gezogenes Brot, der süßliche Schmerz.

Die Dampfschwaden schreiben ans Fenster, sie
kommt nicht zurück. Ihr in einem Kleidungsstück
verborgener Geruch, ihre Stimme auf einem Tonband,
ihre Augen auf einem 8-Millimeter-Film. All dies
sagt laut und deutlich und mit aller Macht,

Sie ist gestorben

Ich kannte ihn nicht. Er stand, selbst auch etwas beengt, im Gang des überfüllten Zugs neben mir. Ich hatte einen Apfelstummel in der Hand und wusste nicht, wohin damit. Er streckte die Hand aus und nahm ihn ohne Zögern. Dann begann er, sich einen Weg zum Ausgang zu bahnen. Kurz darauf stieg er aus.

Ein Botschafter

Auf dem Kleiderbügel am Fenster, Vaters Hemd.
Jetzt nur ein einsamer Rücken. Was ist da so traurig
im Vollmondlicht? Die Stadt versinkt in ihrer Größe,
ohne Freude oder Bedauern. Das Hemd bewegt
sich kaum, der Wind weht. In den Brusttaschen
versteckt er Eintrittskarten, die Fragezeichen, einen
Reserveknopf.

Vater; die Vateridee

Muttergeruch, Rauch vom Herbstfeuer. Die Lichter werden angezündet, es nieselt; ich gleite über einem Blatt aus und fange meinen Sturz auf: Sie reicht mir ohnehin nicht die Hand. Ich gehe den Schritt, den Raum zwischen zwei Worten. Wische ihren lange schon vertrockneten Kuss ab. Eine Hupe. Scheinwerfer und die Kälte – einen Schritt weiter. Ich habe länger gelebt als sie.

Zweiunddreißig

»Es klopft schon zum zweiten Mal ... Wer mag es sein ... Zu dieser Uhrzeit ... Freunde habe ich keine, auch kein Hündchen, das mit der Rute gegen die Tür schlägt, wenn es nach Hause zurückkehrt. Ich werde die Pantoffeln ausziehen und auf den Zehenspitzen hingehen. Die Stellen im Parkett, die nicht knirschen, kenne ich alle, also kann ich unbekümmert auftreten. Langsam, ich werde zur Tür gelangen, meine Hand daran legen, dann die Stirn ...«

Ich brauche niemanden

Ich habe mich wie eine Libelle in einen trüben See verliebt. Am Telefon. Du bist schön, du bist schön, ich liebe nur dich!

Leider habe ich keine Telefonmünzen mehr ... Sagte er und rupfte mir einen Flügel aus, ein dünnes Beinchen. Der See wird mich genüsslich verschlingen:

paff